

„Mammutleib“ (8) der Logik zu legen, bevor er sie *in* ihn senkt. Dadurch hätte er vielleicht eine empirische Anschauung von der Ganzheit dieses Körpers in seine Vorstellung aufnehmen können, die ihm so gänzlich fehlt. Bleibt zu hoffen, daß eine Einsicht in die Unverzichtbarkeit einer *immanenten* Deutung und Kritik, die Hegel nicht an fremden, sondern an den von ihm selbst erhobenen Ansprüchen und Forderungen mißt, als die einzig aussichtsreiche und sachgemäße künftig allgemein sich durchsetzen möge.

B. BURKHARDT

SPINKS, CARY W., *Peirce and triadomania: a walk in the semiotic wilderness*. Berlin–New York–Amsterdam: Mouton de Gruyter 1991. 256 S.

Der Buchtitel ist adäquat. Dennoch, Trichotomie ist für Peirce (= P.) so zentral, daß er selbst ihr scherzhaft die ‚Alternativ‘-Etymologie ‚Haar(tricho)-spalterei(tomie)‘ (MS 905:2) unterlegte und sie als Triadomanie in den Bereich des psychiatrischen Symptoms rückte. Spinks (= S.) jedenfalls macht aus der Manie eine Tugend, versucht er doch „to articulate how deeply his own [scil. Peirce’s] tri-relative logic pervades his thinking“ (v) und „to extend Peirce’s thinking as far as it will go in order to discover the very edges of discovery.“ (vi) Die regelrechte Unterschlagung der nicht reduzierbaren Dreiheit der Kategorien haben sich nicht wenige Peirce-Interpreten zuschulden kommen lassen. So klagt einer der wichtigsten französischen Peirce-Forscher, G. Deledalle, in *Nouveaux Actes Sémiotiques*, (9) 1990, S. 48: „On n’est pas, bien entendu, obligé d’adopter la théorie de Peirce. Mais si l’on se réclame de lui, le démembrément de la triade est un contre-sens, qu’ont commis, hélas!, plusieurs des sémioticiens les plus influents: Ogden and Richards (1923), Charles Morris (1938, 1946), Roman Jakobson (1966).“ Kein Wunder, daß man mit Morris bei drei separaten Disziplinen: Syntax, Semantik, Pragmatik landete, die alle in linguistischen Aporien enden. Wie wenig das noch mit P. zu tun hat, müßte klar werden, wenn man die jeweilige spezifische Funktion der drei Kategorien beim Erkenntnisakt zur Kenntnis nimmt.

S. ist mit Ketter, Eisele, Ransdell, Kevelson Teil einer seriösen US-Peirce-Forscher-Generation, die sich um die historisch exakte Erhebung wirklich P.scher Gedanken große Verdienste erworben hat. P. als Ausschlichtungsobjekt hat ausgedient; und es ist inzwischen ein leichtes, ‚kreativen‘ P.-schülern der ersten und zweiten Generation Verkürzungen P.schen Gedankenguts nachzuweisen. Bei P. erstaunt immer wieder, daß sich auf allen Ebenen seines Denkens dieselben triadischen Denkfiguren vorfinden: sie sind das eigentliche Konstruktionsprinzip seiner Systemarchitektur. Was nicht nur die ersten P.-interpreten zweifeln ließ, ist die fast endlose Vermehrung von Zeichentypen aufgrund dieser Prinzipien. Von da ist es nicht unmöglich, an dieser Architektur, wie S. in Kap. 1 anklündigt, sogar noch weiterzubauen, hat Peirce selber von den 3¹⁰ (59049) Zeichentypen doch nur die wenigsten beschrieben. Es ist nicht zu leugnen, daß die Semiose selbst zu Zeichentypen führt, und auch, daß sie vom Prinzip her unendlich ist. – Für S. ist dies Anlaß, konzentriert diesem semiosischen Prozeß nachzugehen. Seine Beschreibung der Zeichentheorie P.’s stellt sich dabei als zunehmend komplexere Klassifikation dar. Zuerst exploriert er, klar und verständlich, (Kap. 2) die drei Kategorien selber (darin folgt er weitgehend Esposito), wie dies in einigen P.-Einführungen schon vorliegt (z. B. Deledalle). Allerdings gilt sein besonderes Augenmerk P.’s Begriffspolen „precision↔precision“ (also jene ganz wörtlich vor-teilende Methode P.’s, die urteilende Denken nicht noch einmal mit Denken rechtfertigt); sie erlauben ihm eine weitere Komplexifikation seiner Zeichenklassifikation mittels Degeneration. „Precision“ (d. h. nicht urteilende Abstraktion), das ist Zufall, Entropie; „evolutionary love, purpose“ Zweck, Ordnung, Hypostase, Negentropie, ist „precision“; beide Prinzipien leiten zusammen das Fortschreiten des semiosischen Wachstums. Dabei ist Pragmatizismus P.’s Versuch, die Beruhigungsspielle des Absoluten („sop to Cerberus“), des transzendentalen Ego wie des transzendentalen Objekts zu vermeiden. Er führt dazu, daß Das Zeichen nicht als Absoluten hypostasiert wird, sondern als ‚relatives Absolutes‘ das Wachsen der ‚evolutionären Liebe‘ bildet. Wodurch wächst es? Hier kommen die Trichotomien ins Spiel, weil die kategorialen Modalitäten Das Zeichen entfalten wie Gesetz aus dem Zufall kommt (als Drittheit durch den ‚Zweck‘ geleitet).

Ein sehr schematischer Überblick über die folgenden drei Kapitel ergibt: nach den 3 Kategorien ergeben sich 9 ($3 \cdot 3$) Zeichentypen durch Trichotomien. Dann der „cube trisquared“ (Kap. 5): 27 ($3 \cdot 3 \cdot 3$) Klassen, dann $3 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 3 \cdot x$: Man kann in den Würfel von jedem Oberflächenfeld eintreten, was z. B. (minus Duplikate) nur für die erste Ebene (S. unterscheidet Ebenen und Schichten) 289 Permutationen ergibt (162 ff.). Dem aber nicht genug, kommt S. dann noch auf den „sign flow“, also die Richtungen/Vektoren, die Benutzer betonen bei der Zeichenoperation, der Mediation der Interpretation (und die vom Empfänger auch nachvollzogen werden). Da bleiben für keine Be-Zeichnungs-Feinheit mehr Wünsche offen. Allerdings gelingt es kaum mehr, Beispiele für solche Zeichenfeinheiten anzuführen. Wo da wohl die versprochene Triadomanie beginnt? Denn im „flow“ gibt es auch noch „reversal“ (= $x2!$). S. selber: „I do not know if ‚reversal‘ has any fundamental effect upon signs, but it does double the number of triply triadic signs, and it is the infrastructure that allows the huge number of sinsigns and legisigns in Peirce’s numerous classes.“ (155) Dies zur Anschauung dafür, daß irgendwo unterwegs dem Intuitiven die Luft ausgeht. Aus S.s Beschreibung wird zunehmend reine Kombinatorik (die dann aber wohl alles berücksichtigt hat: Kategorien, Degeneration, Präzission und Präzision, Vektoren der Mediation und jegliche Interrelation). – Zusammenfassen läßt sich solche Kombinatorik schon gar nicht mehr. Sie ließe sich endlich nur noch graphisch, wegen der Vektoren fast schon kinematografisch (s. S.s Appendix), darstellen. S.s Triado-Manie gründet m. E. schon auf der Feststellung, daß Zeichentheorie mehr ist als jede Bedeutungstheorie (Kap. 3). Es ginge nicht um menschlichen Geist, von dem eine Repräsentation interpretiert wird; der wichtigste Begriff ist Repräsentation selbst. Der Verstand benützt nur Repräsentation, ist also nicht ihre notwendige Ursache; diese Ursache ist allein die dreifache Relation. Trotz des kombinatorischen Ausufers bleibt ohne weiteres noch einsehbar S.s gute Darstellung der Trichotomien P.s (Kap. 4). Verglichen mit den vielerorts anzutreffenden Kurzbeschreibungen in drei Sätzen des Wesens der ‚drei Zeichentypen‘ (!), gibt die 80seitige Deskription S.s ein Gefühl für das wahre Potential P.scher Semiotik. Im Bild ausgedrückt wären die linguistisch (Hjelmslev’sch) inspirierten Semiotiken nur zweidimensionale Flächen (differentielles System der Inhalts-Form), während P.s Zeichenraum dreidimensional ist. Zudem ist die Tiefe beider ‚Orte‘ verschieden: binär vs triadisch. Instruktiv in diesem Zusammenhang wäre es, die (oberen und unteren) Grenzen des Semiose bei S. denen Ecos entgegenzuhalten (auch Eco beruft sich auf P.).

Noch einige Bemerkungen: Mindestens amüsant sind S.s eingestreute „musements“ über chinesische Weltprinzipien, Lacan-sche Spiegelstadien, Mythologie, etc. Meistens werfen sie ein kulturphilosophisches Licht von außen auf Peirce, ohne allerdings viel zu erklären. Nicht finden wird man bei S. eine philosophiegeschichtliche Diskussion der wichtigsten P.schen Begriffe. Man könnte S. entgegenhalten, daß er hinter der genetischen Betrachtung des P.’schen Systems durch Murphey (1960) zurückbleibt; alles scheint aus einem Guß zu sein, während sich doch mindestens drei bedeutende Verschiebungen in der Genese des Systems beobachten lassen (s. a. Apel, darin Murphey folgend). Gerade die Kategorien sind von diesen Systemverschiebungen erheblich betroffen (man müßte fast bei jedem P.-Zitat angeben, aus welcher Zeit, d. h. welchem der Systeme es stammt). Es scheint, P. läßt sich immer noch am besten verstehen als Philosoph, der mit seiner Kategorienlehre Bezug nimmt auf traditionelle epistemologische Fragestellungen. Im Gegensatz zur Semiotik Saussurescher Tradition jedenfalls steht bei ihm kein axiomatischer Bruch mit dieser Tradition: Wenn Zeichen alles ist, was existiert, dann eben nicht weil jemand willkürlich die Sprache von der physischen („dynamic“) Realität und der Vernunft abgetrennt hat. S. liefert eine exzellente Ex-plikation des P.-schen Zeichensystems, allerdings ‚immanent‘, denn er stellt kaum die Wahrheitsfrage (die sich auch ein Systemdenker gefallen lassen muß). Dies versuchen noch Apel und Murphey. Andererseits ist jede systematische Darstellung, die Peirce verständlicher macht, in sich schon ein Verdienst. Wichtige Themen sind bei S. ausgespart. Beispielsweise beschränkt sich die Behandlung des metaphysischen Denkens P.s eher auf Randbemerkungen; ebenso seine damit zusammenhängende Systemarchitektur, soweit sie sich in der Klassifikation der Wissenschaften ausdrückt. Alles, was darauf aufbauen würde, fehlt natürlich: etwas P.s Ästhetik, Ethik, Theologie. S. geht es

um Zeichen, sonst (fast) gar nichts. – So ist leider (dem von S. zitierten) Charles Hardwick, bei allen Verdiensten S.s um die Zeichenklassifikation P.s, zuzustimmen: „An overconcern for classification . . . tends to deemphasize the much more important epistemological significance of Peirce's theory of signs“ (156). J. EHRTAT S.J.

GERL, HANNA-BARBARA, *Unerbittliches Licht*. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz: Grünewald 1991. 203 S.

E. Stein wurde am 1. Mai 1987 seliggesprochen. Dies hat wohl dazu beigetragen, daß ihre Person und ihre Philosophie erneut in das helle Licht der Öffentlichkeit getreten sind. Das vorliegende Buch hat vier Teile. Im ersten (Grundzüge eines Lebens, 9–40) wird ein Lebenslauf von E. Stein geboten. Sie ist 1891 in Breslau in einer jüdischen Familie geboren, studierte bei Husserl, ist von 1923 bis 1931 Lehrerin in Speyer und für ein Jahr Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster. 1933 wird sie Karmelitin in Köln, muß nach Echt (Niederlande) flüchten, wird am 2. August 1942 von der Gestapo verhaftet und (wahrscheinlich am 9. August 1942) in Auschwitz ermordet. Im zweiten Teil (Im Spannungsfeld der Frauenfrage, 41–77) erfahren wir etwas von den Schwierigkeiten, die damals eine Frau im akademischen Leben (die Habilitation wird ihr verweigert) und in der Kirche hatte. Wir erfahren auch etwas davon, daß E. Stein sich zweimal verliebte; das erste Mal in Roman Ingarden, dann ins Hans Lipps, die beide zum Husserl-Kreis gehörten. Jedes Mal blieb die Liebe unerwidert. Über diese Enttäuschung schreibt Hedwig Conrad-Martius: „Ich glaube, nachdem mir das alles wieder eingefallen ist, *bestimmt*, daß diese tiefe Lebensenttäuschung nicht wenig zu ihrer Konversion und Taufe, ja zu der Wahl des Klosterlebens beigetragen hat. Zwar bin ich weit davon entfernt, eine solche Enttäuschung für einen vollgültigen *Grund* einer Bekehrung zu halten, wie es die Welt in zynischer Weise tut. Aber die göttliche Gnade benutzt doch solche Dinge, um Menschen, die berufen sind, zu sich zu ziehen“ (54). Im dritten Teil (Philosophie im Aufstieg, 81–155) des Buches möchte ich das Kapitel „Die Suche nach dem Sinn von Sein“ herausheben. Als sich E. Stein Mitte der 20er Jahre mit Thomas von Aquin zu beschäftigen begann, trat sie ein in eine damals blühende Thomas-Renaissance, von welcher freilich gilt: „So ernsthaft und eindringlich die neuscholastischen Studien auch waren, so sehr haftete ihnen jedoch wegen der unvermittelten ontologischen Ausgangsfrage und wegen der Abwehrstellung gegen die ‚modernistischen‘ Strömungen der Geruch bekennishafter Verteidigung an“ (103). E. Stein näherte sich Thomas in vier Schritten. Zunächst übersetzte sie die bisher nicht deutsch vorliegenden „*Quaestiones disputatae de veritate*“, die 1931 in zwei Bänden erschienen. Dann entwirft sie (zum 70. Geburtstag von Husserl im Jahr 1929) die Skizze: „Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino“. Anschließend (1930/31) schreibt E. Stein die Studie „Potenz und Akt“, die ganz dem Denken des Thomas gewidmet ist. Schließlich tut sie einen letzten Schritt auf Thomas zu in ihrem Hauptwerk „*Endliches und ewiges Sein*“, das 1935/36 geschrieben und 1950 veröffentlicht wurde. Der vierte Teil unseres Buches (Rationalität und Mystik, 157–188) führt in das Helldunkel des unergründlichen Gottes, in die Mystik der Kreuzeswissenschaft. „Der Sinn solcher Klärungen des Denkens mag darin liegen, daß in aller Bitterkeit verstanden wird, wodurch der Mensch geheilt wird und wie der Heilige heißt“ (188). Die (leider nachgestellten!) Anmerkungen (189–200) und ein Namensregister (201–203) schließen das schöne Buch ab.

R. SEBOTT S.J.

EVNINE, SIMON, *Donald Davidson*. Oxford: Polity Press 1991. IX/198 S.

Donald Davidson ist ohne Zweifel einer der bekanntesten und zugleich einflußreichsten lebenden Philosophen Nordamerikas. Auf der Grundlage einer in nuce kleinen Zahl von Grundüberzeugungen hat er seit den sechziger Jahren sukzessive eine systematische philosophische Theorie entworfen, welche die analytische Philosophie („Analytic philosophy is not, of course, either a method or a doctrine; it is a tradition and an attitude.“) maßgeblich beeinflusst hat. Abgesehen von den subtilen Detailanalysen, die